

Donaueschinger Musiktage

Karl-Sczuka-Preisverleihung 2004

Dankrede

Von Jon Rose

Aus dem Englischen von Wolf-Peter Stiftel

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Unbestritten war Percy Grainger eine der interessantesten und kreativsten Figuren der Musikgeschichte. Sie werden nun eine einstündige Komposition hören, die von ihm handelt. Man könnte auch leicht ein dreistündiges Stück über ihn machen, ohne dass einem der Stoff ausgehen würde. Es gibt allerdings viel Grainger-Material, das man nicht verwenden kann – zensiertes Audiomaterial, das im öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu spielen verboten ist. Doch es ist noch zu früh am Morgen, um auf die Beziehung zwischen der experimentellen Musik des 20. Jahrhunderts und die Praktiken des Sado-Masochismus einzugehen. Wen es interessiert: Mein Sexleben ist relativ normal und spielt keine besondere Rolle in meiner Musik.

Nein, ich möchte die Gelegenheit lieber nutzen, um über etwas Ernstes zu sprechen, nämlich über den Niedergang der Live-Musik und die schwindende Funktion des Musikers in unserer Gesellschaft.

In den 1970ern habe ich, wie viele andere Musiker auch, in vielen Clubs, Restaurants und Bars in Sydney und Umgebung ganz unterschiedliche populäre Musik gespielt: von italienischer Tanzmusik über Jazz, Country und Western bis zu Beatles-Medleys. Das war kein schlechtes Leben und ich hatte genug Zeit für meine eigene experimentelle Musik, für den Bau von Instrumenten, für das Komponieren und Improvisieren. Der Großteil dieser Live-Musik-Szene verschwand in den 1980ern im Zuge dessen, was man damals Discomusik nannte, später dann Techno- und heute einfach Dance-Music. Der DJ ist heute der King und die Simulation einer Live-Musik-Erfahrung mittels eines Laptops ist Usus. Es hat gerade mal eine Generation gebraucht, um den live vortragenden Musiker auszurotten. Wenn es einer anderen Berufsgruppe so ergangen wäre, etwa den Herstellern von Handys, hätte es Streiks und Protest auf den Straßen gegeben, da bin ich mir sicher. Aber bis heute habe ich in der Presse nicht ein einziges Wort gelesen, das das Verschwinden der Live-Musik aus der Öffentlichkeit beklagen würde.

Es ist ein fait accomplis – eine Tatsache.

Und plötzlich bemerkt man, dass es nicht nur um populäre Musik geht oder um das, was man als Avantgarde zu bezeichnen pflegt – nein, jegliche Art von Live-Musik nimmt ab. Alles – vom stadionfüllenden Rock 'n' Roll bis zu Stockhausen – ist zur unerschwinglich seltenen, sogar exotischen Aktivität geworden. Das europäische Modell nach dem Motto »Live-Musik ist gut für dich« ist im Verschwinden begriffen. Gleichzeitig ist Musik überall. Sie ist zur allgegenwärtigen Audio-Tapete geworden, wie es die Erfinder von »Muzak«¹ sich nicht in ihren wildesten Träumen hätten

¹ Der Begriff Muzak ist eine lautlich veränderte Version des englischen Wortes »music«. Damit wird Musik bezeichnet, die in Fahrstühlen, Kaufhäusern, Hotels usw. als Dauerberieselung eingesetzt wird. [Anm. d. Red.]

ausmalen können. Jeder hier im Raum, mich selbst eingeschlossen, hört seine Musik überwiegend als Erlebnis aus »zweiter Hand«.

Aber dies soll keine Rede gegen die Technologie sein. Musik und Technologie funktionieren seit tausenden von Jahren im Zusammenspiel. Sämtliche Musikinstrumente waren technische Innovationen – vom Klavier bis zum Theremin. Die Erfindung der Musikaufzeichnung hat immens zu unserem Musikverständnis und -genuss beigetragen. Ich selbst arbeite seit nahezu zwanzig Jahren mit interaktiven digitalen Systemen. Aber etwas ist aus dem Ruder gelaufen in der Beziehung zwischen dem Musiker und der Gesellschaft, in der er sich zu bewegen hat.

In vielerlei Hinsicht war die ganze historische Musikproduktion »Gebrauchsmusik«. Selbst der Bourgeoisie des 18. und 19. Jahrhunderts war unter ihren gepuderten Perücken klar, dass Musik eine Funktion erfüllt.

Okay, genug mit diesen Allgemeinplätzen zur Musikgeschichte. Was kann ich zu dieser Debatte beisteuern? Die vergangenen drei Jahre habe ich konzentriert an meinem Great Fence-Projekt gearbeitet. Dabei ging es um eine Reise von über 30 000 Kilometern, während der ich die den weiten Kontinent Australien zerteilenden Zäune dokumentiert und »bespielt« habe. Wenn man will, kann man in den Millionen Kilometern Drahtzaun Millionen Kilometer Saiten eines Instruments sehen, das nur darauf wartet, mit einem Geigen- oder Bass-Bogen bespielt zu werden. Das Projekt hat mich außerdem in direkten und engen Kontakt mit den Aborigines vor allem in Nordaustralien gebracht.

Kürzlich hatte uns die Aboriginal Community von Naiuyu zu ihrem Festival eingeladen, einer ganz eigenen Mischung aus Kunst und Sport. Es war schon eigenartig, dort zu spielen, denn die Zäune Australiens sind auch Ausläufer einer Technologie, mittels der die Aborigines ihres Landes enteignet und ihrer Lebensweise als Sammler und Jäger beraubt worden sind. Der Widerspruch war den Älteren und dem Lehrer, mit dem ich über die Rolle der Musik in der traditionellen Aboriginal-Gesellschaft sprach, durchaus nicht fremd.

Viele alte Kulturen haben kein Wort für Musik, sie existiert einfach nur unterstützend bei besonderen sozialen Funktionen. Und nahezu alle unsere Funktionen werden von Musik begleitet, wie wir sehen können. Die traditionellen Musiker der Aborigines werden als Geschichtenerzähler betrachtet. Ein Ältester hat mich darauf hingewiesen, dass bis in die späten 1950er Jahre der angesehenste Stammesälteste der Geschichtenerzähler war – und auch der beste Musiker. Er musste über eine außerordentliche Technik und ein exzellentes Gedächtnis verfügen, denn er barg schließlich eine 40 000 Jahre alte, mündlich überlieferte Kultur in sich. Das ganze

Stammeswissen wurde in Liedern weitergegeben – die Geschichte, das gesamte geographische Wissen, die religiösen Zeremonien, die Genealogie, die Sprache und die so genannten Song Lines, eine Sammlung auditiver »Landkarten«, mit denen die Aborigines sich quer durch Australien bewegen konnten. Zur Verdeutlichung: Bevor der erste Europäer seinen Fuß auf den Kontinent setzte, gab es bei einer Gesamtbevölkerung von vielleicht 30 000 Menschen etwa 500 verschiedene Sprachgruppen – eine ungemein reiche Hör-Tradition. Der Stammeshäuptling musste einfach der beste Musiker sein, weil das Überleben des ganzen Stammes von ihm abhing. Das nenne ich ultimative Gebrauchsmusik!

Wir sprechen über eine nicht weit zurückreichende Vergangenheit in unserer Lebensspanne – ich bin 53 Jahre alt –, als Live-Musik noch ein bedeutendes Medium war und der Musiker das angesehenste Mitglied der Gesellschaft. Belebten und auch unbelebten Objekten waren bestimmte Lieder zugeordnet, und die Objekte mussten auch »besungen« werden, um weiterleben zu können als Teil des »Dreaming«, der Traumzeit. Ein Gegenstand ohne ein zu ihm gehörendes Lied war ein Unding, eine Handlung ohne Lied war nahezu unvorstellbar.

Trotz der verheerenden Zerstörungen in der indigenen australischen Kultur durch die »Zivilisation« der Weißen ist nicht alles untergegangen in der Aboriginal-Gesellschaft. Alte auditive Fähigkeiten werden wiederentdeckt und neue entwickelt. In dem Dorf, in dem wir aufgetreten sind, verdient heute die Hälfte der Frauen ihren Lebensunterhalt mit Malen. Drei von ihnen hatten spontan beschlossen, die von uns speziell für das Konzert angefertigten Zaunpfähle zu bemalen. Die Pfähle waren aus billigem Pinienholz, hässliche Baumarktware, chemisch imprägniert gegen Termitenbefall. Die Frauen sagten, die Pfähle seien tot und sie müssten mit Mustern und Bildern bemalt werden, um sie für die Musik wieder zu Leben zu erwecken. Und so haben sie sie gemeinsam mit den schönsten Blumen- und Tiermotiven verziert. Auf meiner Website ist ein Foto eingestellt, das die Frauen bei der Arbeit zeigt.

Am Ende des Tages kamen eine Menge Kinder, um den Zaun zu bespielen, und schließlich erwarb ein einflussreicher Kunsthändler aus Sidney die Pfähle auf einer Auktion. »Painted today, sold tomorrow – heute gemalt, morgen verkauft«, meinten die Frauen.

Egal wie umfangreich unsere CD-Sammlung auch sein mag, Geräusch, Ton, Sound an sich sind ein flüchtiges Medium, das man nicht festhalten kann. Man kann die CD in ein Gerät stecken, aber nicht den Klang irgendwo festhalten.

Vielleicht müssen wir beginnen, uns an die wahre Natur der Musik zu erinnern und wieder lernen, dass sie eine sinnvolle Rolle, eine Funktion braucht. Und dass

in unserer materiellen, wissenschaftlich abgesicherten und immer kleiner werdenden Welt das Hören von einigem Wert ist.